

Zu guter Letzt



Dr. Christoph Egle | Foto: Kilian Blees

Dr. Christoph Egle ist Politikwissenschaftler und Sprecher des Direktoriums von AHA – The Science Communication Hub. Er verfügt über langjährige Erfahrung an den Schnittstellen von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft und war unter anderem in der Wissenschafts- und Politikberatung, im Wissenschaftsmanagement sowie in der bayerischen Digitalpolitik tätig. Zuletzt war er Geschäftsführer des Bayerischen Forschungsinstituts für Digitale Transformation (bidt).

Was fasziniert Sie am Wissenschaftsmanagement?

Der Einblick in die verschiedenen Themen und Disziplinen der Wissenschaft. Im besten Fall lerne ich jeden Tag etwas Neues hinzu, vor allem aus Fachgebieten, die ich nicht studiert habe, also z. B. aus den Natur- oder Technikwissenschaften.

Wie würden Sie Ihren eigenen akademischen Werdegang beschreiben?

Der verlief etwas anders als zunächst gedacht, aber ich bin dennoch sehr zufrieden damit. Ich konnte etwas studieren, das mich interessiert, ohne gleich zu Beginn die Frage beantworten zu müssen, zu was für einem Beruf das führt. Eine einfache Antwort darauf gab es auch nicht, denn ich habe Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie studiert. Als ich Mitte der 1990er mein Studium dieser Fächer begonnen habe, wurde mir oftmals prognostiziert, dass ich damit bestenfalls Taxifahrer werden könnte. Natürlich habe ich mir immer Gedanken und zum Teil auch Sorgen gemacht, ob ich mit diesem Studium einmal einen guten Arbeitsplatz finden werde. Rückblickend glaube ich, dass es besser ist, ein Fach zu studieren, das einem Spaß macht und in dem man dann auch gut ist, anstatt etwas zu studieren, wofür es vermeintlich einen besseren Arbeitsmarkt gibt, was einen aber inhaltlich nicht interessiert.

In meiner Zeit als Doktorand und Postdoc hatte ich zunächst das Ziel, in der Forschung zu bleiben und Professor zu werden. Im Laufe der Zeit habe ich bemerkt, dass das doch nicht das Richtige für mich ist – spät, aber zum Glück nicht zu spät. Die Politik-

wissenschaft habe ich in dieser Zeit als weit weg vom Gegenstand erlebt, da schien mir vieles recht selbstbezüglich zu sein. Ich habe mich mehr dafür interessiert, wie Politik tatsächlich funktioniert. Mein Wechsel in die wissenschaftliche Politikberatung bei acatech erwies sich somit als Glücksfall, denn dort konnte ich erstmals das umsetzen, was mich antreibt und was ich seither in verschiedenen Positionen verfolge: wissenschaftliches Wissen so aufzubereiten und zu kommunizieren, dass Politik und Gesellschaft auf Basis wissenschaftlicher Evidenz gute Entscheidungen treffen können.

Sie haben an verschiedenen Universitäten geforscht und gelehrt und später u. a. in Politikberatung und Wissenschaftsmanagement gearbeitet. Was haben Sie aus diesen unterschiedlichen Perspektiven jeweils für Ihre heutige Arbeit mitgenommen?

Aus der Zeit an den Universitäten in Heidelberg, Frankfurt/Main und LMU München zunächst die wissenschaftliche Fundierung als empirischer Sozialwissenschaftler und Einblicke in den Uni- bzw. Wissenschaftsbetrieb; auch erste Gremienerfahrung als Mittelbauvertreter. In der Politikberatung für die Bundesregierung bei acatech habe ich dann sehr direkt erlebt, wie die gesellschaftlichen Teilsysteme Wissenschaft, Wirtschaft und Politik die gleichen Themen ganz unterschiedlich verarbeiten und warum sie deswegen oft aneinander vorbeireden. Was ich im Studium in Luhmanns Büchern über Systemtheorie lesen konnte, habe ich dort in der Praxis erlebt. Und die Erkenntnis mitgenommen, dass wir dringend Einrichtungen und Formate brauchen, die zwischen den Teilsystemen übersetzen können. Aus der Zeit beim Bayerischen Digitalministerium und beim bidt bleibt zum einen die Erfahrung, eine neue Organisation von Grund auf mit aufzubauen. Natürlich ist der Aufbau eines neuen Ministeriums etwas anderes als die Gründung eines außeruniversitären Forschungsinstituts – aber beides waren wertvolle Erfahrungen, von denen ich auch in meiner aktuellen Rolle profitiere. Zum anderen habe ich aus beiden Einrichtungen auch mitgenommen, wie man verschiedene Ansichten und Interessen innerhalb einer Organisation integrieren kann und wie man entsprechend kommunizieren muss. Natürlich habe ich dabei auch die Grenzen dieses Unterfangens erlebt.

Gab es eine Erfahrung, die Ihren beruflichen Weg besonders geprägt hat?

Die enge Zusammenarbeit mit dem damaligen acatech-Präsidenten Henning Kagermann für die Politikberatung der Bundesregierung, speziell der Kanzlerin Angela Merkel. Es war schon eine tolle Erfahrung zu sehen, wie Themen und Begriffe aus der Arbeit der Akademie über unsere Beratungsformate Eingang in die Regierungspolitik gefunden haben, wie etwa beim Thema Industrie 4.0, aber auch darüber hinaus. Hier konnte ich die Erfahrung machen, dass wissenschaftliche Politikberatung

zumindest manchmal Wirkung erzielt. Das stimmt mich optimistisch, dass dies auch heute und in Zukunft gelingt.

Was war für Sie persönlich eine besonders prägende oder schöne Erfahrung in Ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn?

Im Kontext des eben Gesagten erinnere ich mich gerne an eine Äußerung von Kanzlerin Merkel bei einer internen Veranstaltung, in der sie unsere Papiere für den Innovationsdialog der Bundesregierung nicht nur als inhaltlich fundiert, sondern auch als gut lesbar gelobt hat. Das zeigt, dass wissenschaftliche Korrektheit und Verständlichkeit kein Widerspruch sein müssen. Das ist eine wichtige Erfahrung auch für meine aktuelle Tätigkeit.

Sie arbeiten seit vielen Jahren an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Was macht diese Schnittstelle für Sie besonders spannend – und wo liegen die größten Herausforderungen?

Spannend ist für mich, wie unterschiedlich Vertreter aus den verschiedenen Bereichen über die gleichen Themen wie etwa KI, Klimawandel oder technologische Souveränität sprechen – hier eine Übersetzung zwischen den Teilsystemen hinzubekommen, damit gesamtgesellschaftlich sinnvolle Entscheidungen getroffen werden können, ist eine ständige Herausforderung.

Was braucht es aus Ihrer Sicht, damit Wissenschaftskommunikation nicht nur informiert, sondern tatsächlich zum Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft beiträgt?

Zunächst müssen wir, die in der Wissenschaftskommunikation tätig sind, die eben genannte Übersetzungsleistung ermöglichen oder selbst erbringen. Was für einen Wissenschaftler besonders interessant ist, kann für die Politik irrelevant und für einen Bürger langweilig sein. Dafür können Themen und Erkenntnisse, die aus wissenschaftlicher Sicht fast banal sind und mit denen Wissenschaftler in ihrer Community keine Reputation mehr gewinnen können, für die Gesellschaft und die Politik sehr wertvoll sein. Wenn das Bewusstsein für diese unterschiedlichen Wahrnehmungen bei allen beteiligten Personen vorhanden ist, haben wir schon einiges erreicht. Und dann geht es darum, dass Wissenschaft die Menschen nicht belehren sollte, sondern dass wir Bezüge zum Alltag der Menschen herstellen und wir die Menschen dort abholen und ansprechen, wo sie sind. Kleines Beispiel: Wir haben mit dem AHA Science Communication Hub zur Fußball-WM in einem großen Biergarten in München vor der Live-Übertragung der Spiele mit kurzen Impulsen gezeigt, wie sich Wissenschaftler mit Fußball befassen. Wir haben Wissenschaft an einen Ort gebracht, wo sie niemand

vermutet. Man könnte diesen Ansatz „aufsuchende Wissenschaftskommunikation“ nennen. Solche Dinge wollen wir weiterentwickeln.

Nicht selbstverständlich ist, dass Wissenschaftler bei solchen Formaten mitmachen. Teilweise müssen wir schon Hürden überwinden, wenn wir mit Vorschlägen wie dem Biergarten auf unsere Forschenden zugehen. Aber diejenigen, die den Elfenbeinturm verlassen, sind danach meistens sehr begeistert. Oft berichten sie davon, dass sie durch den Austausch mit „normalen“ Bürgern eine neue Sicht auf ihre Arbeit gewinnen und sich Fragen stellen, die sie sich sonst nicht gestellt hätten.

Wissenschaftliche Erkenntnisse und politische Entscheidungsprozesse folgen häufig unterschiedlichen Logiken und Zeithorizonten. Wie lässt sich diese Distanz überbrücken?

Das Spannungsverhältnis, dass politisch Verantwortliche und vor allem die Medien von der Wissenschaft oft rasche und eindeutige Antworten verlangen, die die Wissenschaft in der Regel nicht liefern kann, schon gar nicht auf Knopfdruck, ist nicht auflösbar. Überbrücken kann man diese Distanz am ehesten damit, dass wir immer wieder die wissenschaftliche Arbeitsweise transparent machen. Also erläutern, dass es kein Fehler ist, wenn verschiedene Forscher zum gleichen Thema unterschiedliche Positionen vertreten und dass es zwingend zum Prozess des Forschens gehört, frühere Ergebnisse zu revidieren. Wir müssen den Blick dafür schärfen, dass Wissenschaft niemals abgeschlossen ist und eine Erkenntnis nur so lange gilt, bis jemand eine noch bessere Erklärung findet. Dabei müssen wir aber auch darauf achten, dass dieser Prozess nicht als Relativismus verstanden wird. Wenn manche Leute sagen, dass es unsicher ist, ob es einen menschengemachten Klimawandel gibt, weil sich die Wissenschaft nicht einig sei, ist das falsch, denn es gibt dafür eine fast hundertprozentige Einigkeit in der Wissenschaft. Natürlich besteht eine theoretische Restwahrscheinlichkeit, dass sich fast alle Klimawissenschaftler irren, aber wir stellen ja auch nicht in Frage, dass sich die Erde um die Sonne dreht, auch wenn es für die von uns beobachteten Himmelsbewegungen zumindest theoretisch eine noch bessere Erklärung geben könnte als unsere aktuelle Vorstellung unseres Sonnensystems.

Wenn Sie fünf Jahre nach vorne blicken: Woran würden Sie erkennen, dass AHA erfolgreich war?

Wenn wir mit Begleitforschung nachweisen können, dass wir mit aufsuchender Wissenschaftskommunikation Menschen für Wissenschaft interessieren, die bislang wenig Berührungspunkte damit hatten. Wenn der TikTok-Kanal, den wir jetzt aufbauen werden, bundesweit als Vorbild für ein Format der Wissenschaftskommunikation für die Gen-Z gilt. Wenn es uns gelingt, den exzellenten Wissenschaftsstandort München auch zu einem führenden Standort der Wissenschaftskommunikation zu entwickeln.

Und wenn die Bevölkerung im Großraum München stolz auf den Wissenschaftsstandort München ist und München auch außerhalb der wissenschaftlichen Community für seine Wissenschaft bekannt ist – neben Fußball, den Bergen und dem Oktoberfest. Das können wir alles nicht allein schaffen, aber wir arbeiten dran.

Welche Entwicklungen im deutschen Wissenschaftssystem beobachten Sie mit besonderem Interesse oder vielleicht auch mit Sorge?

Mit Interesse beobachte ich die Umsetzung der Hightech-Agenda der Bundesregierung. Forschungs- und innovationspolitische Strategien und Roadmaps gab es ja schon viele, die oft jedoch kaum über eine Themensammlung hinausgingen und immer wieder zwischen Ressortinteressen zerrieben wurden. Ich nehme Anzeichen wahr, dass der aktuelle Ansatz erfolgreicher sein könnte.

Sorge bereitet mir, dass der vorhin angesprochene Wissenschaftsrelativismus und die Angriffe auf die Wissenschaft, die wir seit einiger Zeit in den USA erleben, auch in Deutschland zunehmen könnten, insbesondere im Zuge einer Regierungsbeteiligung der AfD.

Was würden Sie heute Ihrem jüngeren Ich am Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn raten?

Wenn Du Dich immer wieder fragst, ob Du dauerhaft in der Forschung bleiben möchtest oder nicht, dann willst Du etwas anderes. Finde heraus, was das andere ist.

Und zum Schluss: Was gibt Ihnen trotz aller Herausforderungen Anlass zu Optimismus, wenn Sie auf Wissenschaft und ihre Rolle in der Gesellschaft blicken?

Der Eindruck, dass es im Großen und Ganzen bisher gelungen ist, dass sich wissenschaftliche Erkenntnisse in der Gesellschaft durchsetzen, auch wenn es immer wieder Umwege und Rückschritte gab und gibt, wie aktuell in den USA und leider auch in Teilen Europas und Deutschlands.